

aus. „Du hältst mich“, schreibt sie an Dietrich am 28. April 1792, „für eine Demokratin? . . . Nein mein Kind, weder Demokratin noch Aristokratin . . . Ich halte es mit der Mittelstraße und denke in der Politik wie in Religionssachen: die Simplizität und die Ordnung ist das Beste. Daß in Frankreich der Despotismus Tausende unglücklich machte, ist richtig, aber macht die jetzige Gährung nicht Millionen Menschen noch unglücklicher? Ist nicht Frankreich von jeher in Zank mit sich gewesen? Bald war die Nation Sklave, bald die Könige. Der Fehler liegt unstreitig in der Regierungsform und in dem Charakter der Nation. Leichtsinnig und grausam, enkomiastisch [lobrednerisch] in ihrer Liebe für ihren König, verspotten sie entweder den Mann oder morden ihn. Aufgeblasen von ihren Verdiensten haben sie weder Kraft in ihren Köpfen noch Standhaftigkeit in ihren Systemen. Der Witz steht bei ihnen statt der überdachten Vernunft, bald sind sie Kind, bald Mann, bald kriechend, bald Held. Alles ist Widerspruch bei dieser Nation . . . Solange die Welt stehen wird, wird jede Regierungsform von Menschen dependieren, und so lange Menschen existieren, so lange wird nie was Vollkommenes bestehen können, nur das Mehr oder das Weniger macht den Unterschied.“ Dietrich von Miltitz aber beharrte auf seinem Plan, lieber den neuen in Frankreich aufgekommenen Ideen zum Siege zu verhelfen, als ihren deutschen Gegnern, und so mußte er schließlich seiner Mutter in einem Briefe vom 26. Juni 1792 mitteilen, der französische Kriegsminister habe ihm eine Offizierstelle unter den Linientruppen (nicht den Nationalgarden) versprochen. „Ich habe sie“, fuhr er fort, „noch nicht angenommen, ich werde aber in einigen Tagen nach Paris reisen und sehen, wie es dort zugeht und welches das Corps sein wird, unter dem ich dienen soll.“

Es handelte sich also um die Abwehr des bevorstehenden preußischen Angriffs auf die französische Republik, die am 20. September in der Kanonade bei Valmy so schmachvoll endete. Aber schon vorher hatte eine innere Stimme der Mutter gesagt, wie es um den Sohn stand. Denn am 20. Juni 1792 schrieb sie ihm: „Ich weiß nicht woher, ob durch Dich oder durch die Mißgunst anderer die Sage entstanden ist, Du würdest in französische Dienste gehen . . . sei versichert, ich würde Deinen Tod überleben, nicht aber den Verlust Deiner Reputation . . ., nur dies Einzige, bitte ich Dich, laß mich nicht erleben, daß ich mich Deiner schämen muß!“ Dieser Brief gelangte etwa am 10. Juli in Dietrichs Hände, als er sich noch in Lausanne aufhielt, aber nicht viel später erreicht ihn ebenda die Nachricht, daß seine Mutter an schwerer Krankheit darniederliege. Sofort ändert Dietrich seinen Reiseplan: statt nach Paris fährt er in die sächsische Heimat —